

das Stück werde beim Publicum dieselbe freundliche Aufnahme finden, die es im Kreise seiner frankfurter Freunde und Freundinnen und namentlich auch bei seiner oben genannten Freundin, die wol für Goethe eine gewisse Zärtlichkeit fühlte und ernstliche Absichten bei ihm voraussetzte, bei der Vorlesung gefunden hatte. Wie sehr mochte ihn daher Merck's warnender Zuruf überraschen: „Solch einen Quark mußt du mir nicht schreiben; das können die Andern auch.“ Es ist auch nicht zu leugnen, daß sich zwar in einzelnen Scenen und namentlich in der Zeichnung des Carlos die Hand eines mit seinem Stoffe spielenden Meisters, im Ganzen aber auch an vielfältigen Spuren die Flüchtigkeit verräth, womit es gearbeitet ist.

Langsamer und bedächtiger arbeitete er an seinem „Werther“, dessen erste Conception bereits in den Sommer 1773 fällt. Zwar versichert Goethe selbst in „Dichtung und Wahrheit“, er habe den Roman „ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich“ und zwar in „vier Wochen“ geschrieben, aber wie er hinzufügt, „nach langen und vielen Vorbereitungen.“ Goethe, wie es scheint, liebte es, von seiner ihm sicherlich eigenen genialen „Naturgabe“, rasch zu produciren, dem Publicum die ungewöhnlichsten Vorstellungen beizubringen. „Gewöhnlich schrieb ich Alles zur frühesten Tageszeit,“ berichtet er in seiner Autobiographie, „aber auch Abends, ja tief in der Nacht, wenn Wein und Geselligkeit die Lebensgeister erhöheten, konnte man von mir fordern, was man wollte; es kam nur auf eine Gelegenheit an, die einigen Charakter hatte, so war ich bereit und fertig.“ Aber er rechnete die Vorarbeiten, die ihm wenigstens seine größern Erzeugnisse kosteten, nicht mit und mit Recht bemerkt Schaefer: „Wenn an Goethe's Bericht, Werther sei in vier Wochen geschrieben, in denen er sich völlig isolirt und sich die Besuche der Freunde verboten habe, etwas Wahres ist, so ist es auf die Epoche der letzten Vollendung zu beschränken.“ Der Roman „Werther“, obgleich in der Stimmung und im Colorit durchaus eins, besteht doch aus verschiedenen Einzelheiten, Epifoden, eigenen Goethe'schen Briefen und Tagebuchsblättern, die je nach Bedürfnis des Augenblickes schon vorher meist niedergeschrieben waren, die er nun aber während jener vier Wochen zu einem Ganzen verband und überarbeitete. Er selbst schreibt am 15. Sept. an Kestner, er arbeite an einem Romane, aber es gehe „langsam;“ und ihre Vollendung erhielt die Dichtung erst nach der Verheirathung der Maximiliane von La Roche im Februar und März des Jahres 1774. Auch ist J. W. Schaefer der Ansicht, daß wir in Lottens Verhältniß zu Albert an Maximiliane La Roche erinnert würden, die sich schon wenige Wochen nach ihrer Verheirathung mit Brentano nicht glücklich fühlte und nur noch im Umgange mit Goethe Trost und geistige Erhebung fand, ähnlich wie Lotte im Verkehre mit Werther. Ein anderes eheliches Verhältniß, das auch keine sehr glückliche Zukunft in Aussicht stellte, war das seiner eigenen Schwester an der Seite Schloffer's, was Alles zu der Auffassung, in welcher Goethe Werther's und Lottens Verhältniß darstellt, das Seinige beitragen mochte. Goethe's eigene

Angabe, er habe gleich in der ersten Aufregung, in welche ihn die Trauerkunde von des jungen Jerusalem Tode versetzt, den Roman ausgearbeitet, ist nicht richtig; es liegt eine längere Zeit dazwischen. Auch ließ Goethe das Manuscript seines Romans noch sechs Monate liegen, ehe er es zum Druck beförderte, ja er beabsichtigte, den Roman von Grund aus noch einmal umzuarbeiten; aber Merck schalt ihn deshalb mit „derben Ausdrücken“ und drängte zur Veröffentlichung.

Im October erschien „Werther“ bei dem Buchhändler Weygand in Leipzig, welcher ihn um ein Manuscript ersucht hatte und ihm ein Honorar zahlte, das doch, wie Goethe selbst bemerkt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurde, die Goethe um des „Gög“ willen gemacht hatte. Die Wirkung des Buches, bemerkt Goethe, „war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deshalb, weil es in die rechte Zeit traf.“ Das bezeugen die zahlreichen Nachdrucke, die überall aufschossen, die vielen Nachbildungen, Parodien und Travestien (worunter die philisterhafte Travestie Nicolai's „Die Freuden des jungen Werther“, den Goethe dafür in einem kleinen Spottgedichte „Nicolai auf Werther's Grabe“ persiflirte, „welches sich jedoch nicht mittheilen läßt“³⁶⁾ und das nicht übel gerathene Bänkelsängerlied: „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther“ von H. G. von Bretschneider, einem Freunde Nicolai's) wie die zahlreichen Uebersetzungen in fremde Sprachen³⁷⁾.

Empfindlicher als alle Parodien und Angriffe auf den sittlichen oder ästhetischen Werth des Romans, dem man fälschlich vorwarf, eine tendenziöse Apologie des Selbstmordes zu sein, trafen Goethe's Herz die Mißverständnisse, in die er durch ihn mit dem Kestner'schen Ehepaare gerieth. Auch nach der Verheirathung Kestner's mit Charlotte Buff war der Briefwechsel mit der frühern Herzlichkeit fortgesetzt worden und Goethe hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als das erste oder eins der ersten Exemplare des „Werther“, die er von Leipzig erhalten hatte, ihnen zuzuschicken, in Begleitung eines Schreibens, worin es unter Anderem heißt: „Du sollst's haben, Lotte, ich hab' es hundertmal geküßt, ich hab's weggeschlossen, daß es niemand berühre.“ Aber die Kestner'schen Eheleute, namentlich der Gatte, fühlten sich von der Art und Weise, wie hier, ihrer Ansicht nach, Goethe sie hingestellt hatte, aufs Tiefste verletzt. Man werde, schrieb Kestner an Goethe, in Werther's Lotte sein Weib finden, in der Lotte, an der er doch so Manches zu tabeln habe; und „das elende Geschöpf von einem Albert“ solle nun gar ihn darstellen. Goethe erwidert sofort: „Es ist geschehen, verzeiht mir, wenn Ihr könnt,“ und ferner: „Könntet Ihr den tausendsten Theil fühlen,

36) Von einer andern Spottdichtung auf Nicolai, die er in Form eines prosaischen Dialogs zwischen Lotte und Werther verfaßt habe, spricht Goethe in „Dichtung und Wahrheit.“ Die Originalschrift ist, wie Goethe mittheilt, verloren, eine Abschrift davon aber nicht angefertigt worden, was um so mehr zu bedauern, da Goethe selbst gesteht, daß er für dieses Product eine besondere Vorliebe gehabt habe. 37) Die neueste Zusammenstellung der Werther-Literatur findet man in J. W. Appell's fleißig zusammengestellter Schrift: „Werther und seine Zeit.“ (Leipzig 1855.)

was Werther tausend Herzen ist, Ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die Ihr dazu hergegeben habt . . . Ihr fühlt ihn nicht, Ihr fühlt nur mich und Euch und was Ihr angeklebt heißt — und trotz Euch und Andern eingewoben ist.“ Kestner besonders sucht er mit den Worten zu beschwichtigen: „Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ichs danke — bist also nicht Albert!“ Wie viel Anderes hätte Goethe noch zu seiner Entschuldigung anführen können! Wie viel verschiedene persönliche Verhältnisse hatte er nicht in „Werther“ in einander gemischt! Wie viel Alberts gab es nicht in seiner nächsten Nähe, die ihm vorgeschwebt haben konnten! Wie viel Züge hatte er nicht zu der Zeichnung der Lotte auch von andern weiblichen Personen hergenommen! Wie wenig paßt von den Ereignissen des zweiten Theils des Romans auf seine eigene Existenz in Wehlar und wie viel kleiner hatte er sich selbst überhaupt in der Person des Werther hingestellt, als er im Leben war und sich auch in Wehlar bewiesen hatte³⁸⁾.

Kestner gab sich dann auch allmählig zur Ruhe und schon nach wenig Wochen schrieb er an seinen Freund Henning: „Ich bin geneigt, ihm zu verzeihen; doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in Acht nimmt. Lottens Portrait ist im Ganzen das von meiner Frau; Albert hätte ein wenig wärmer sein mögen. Der zweite Theil geht uns gar Nichts an.“ Aber eine gewisse Abkühlung des freundschaftlichen Verhältnisses war einmal eingetreten; man wechselte zwar noch Briefe bis zu Kestner's im J. 1800 erfolgten Tode, aber seltener und nicht mit derselben Herzlichkeit im Tone wie früher, obschon Goethe dem Kestner'schen Ehepaare fortdauernd die wärmste Theilnahme zollte und ihr unter andern die herzlichsten Worte widmete, als Kestner an seinem Vermögen beträchtliche Einbuße erlitten hatte. Noch einmal sah er seine Jugendgeliebte, Hofrathin Kestner, zwölf Jahre vor deren Tode, 1826, als sie nach Weimar gekommen war, um ihre daselbst verheirathete Schwester zu besuchen und er ließ es an Aufmerksamkeiten gegen sie nicht fehlen.

Um diese Zeit war übrigens Goethe's Geist so reich an den großartigsten dichterischen Plänen und Entwürfen wie selbst späterhin kaum je wieder. Es waren meist Aufgaben, an die sich die tiefsten metaphysischen und religiösen Fragen der Menschheit knüpfen. Gleichzeitig beschäftigten ihn, außer dem Plane zu einem „Cäsar“, den er aber bald wieder fallen ließ, Faust, Mahomet, der ewige Jude und Prometheus. Von dem Faust waren

einige der in den ältesten Drucken bekannt gewordenen Hauptscenen, wie z. B. der erste Monolog, Faust's Gespräch mit Mephistopheles und ein Theil der Scenen mit Gretchen wahrscheinlich bereits in diesem Jahre vollendet. Ueber die Pläne zum Mahomet, Ahasver und Prometheus berichtet er selbst in „Dichtung und Wahrheit“, sodas wir wenigstens in die Idee, die ihm bei diesen Plänen vorgeschwebte, einen Einblick haben. Aus diesen merkwürdigen Mittheilungen Goethe's und aus einigen mit jenen Plänen zusammenhängenden Fragmenten und lyrischen Ergüssen kann man schließen, was diese Dichtungen geworden sein würden, wenn er sie nach ihrer ganzen Anlage vollendet hätte und man kann nur bedauern, daß dies nicht geschehen ist, indem der Strudel der neuen Lebensverhältnisse, in den er sich durch seine bald darauf erfolgte Uebersiedelung nach Weimar versetzt sah, ihn diesen großartigen Plänen untreu machte. Von dem Mahomet hat sich nur die in Prosa geschriebene Eingangsscene und die unter der Ueberschrift „Mahomet's Gesang“ bekannte Hymne erhalten. Letztere erschien schon in dem „Göttinger Musenalmanach“ auf das J. 1774 als Wechselgesang zwischen Ali und Fatima. Goethe hatte sich zu dieser Dichtung durch Studien des Koran, den er stellenweise sogar übersezt zu haben berichtet, aufs Sorgfältigste vorbereitet. Von dem Ewigen Juden haben sich einige Bruchstücke erhalten, welche die von Goethe schon damals eingenommene oppositionelle Stellung gegen das clericale Christenthum darthun. Weiter gedieh seine Bearbeitung der Mythe des Prometheus, mit dessen titanischem Trachten, der Menschenschöpfung des Zeus seine eigene gegenüber zu stellen und sich von jeder Autorität, auch der des höchsten Gottes, frei zu machen, er das seinige in gewissem Grade verwandt fühlen mochte. Die zwei vorhandenen Acte bilden ein Ganzes, doch deutet der Dichter selbst am Schlusse des ersten Abdruckes (1830) an, daß er eine Fortsetzung beabsichtigt habe. Der um dieselbe Zeit gedichtete und unter die lyrischen Gedichte aufgenommene Monolog des Prometheus, welcher, um mit Schaefer zu sprechen, „die Hauptgedanken des Prometheus'schen Krafttodes energisch zusammenfaßt“, sollte nach Goethe's, von Schaefer übrigens Goethe zum Troz bestrittener Angabe, den Anfang eines dritten Actes bilden³⁹⁾. Ueber die Entstehung des „Prometheus“ bemerkt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ unter Anderem: „Ich fühlte recht gut, daß sich etwas Bedeutendes nur produciren lasse, wenn man sich isolirt. Meine Sachen, die so viel Beifall gefunden hatten, waren Kinder der Einsamkeit . . . Indem ich nun hierbei die Hilfe der Menschen abzulehnen, ja auszuschließen hatte, so sonderte ich mich, nach Prometheus'scher Weise, auch von den Göttern ab, um so natürlicher, als bei meinem Charakter und meiner Denkweise Eine Gesinnung jederzeit die übrigen verschlang und abstieß.“ Hatte ein tieferes Studium Spinoza's wesentlich dazu beigetragen, ihm diese Richtung auf Erörterung metaphysischer Fragen

38) Wichtig für das Verhältniß zwischen Goethe, Kestner und Lotte und für diese Wertherperiode Goethe's überhaupt ist die Schrift: „Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten.“ Herausgegeben von A. Kestner. (Stuttgart 1854. Zweite Aufl.) Sehr beachtenswert ist auch die von A. Kestner, einem Sohne der Lotte Kestner, geschriebene Einleitung. Beigefügt ist u. A. ein Portrait Lottens und der verhängnißvolle Brief Jerusalems wie Goethe's Abschiedsbrief an Lotte in Facsimile. Vergl. über diesen Briefwechsel die Aufsätze von B. N. Abeken in Nr. 43 u. 48 der „Blätter für literarische Unterhaltung“ (1854) und über die 2. Aufl. in Nr. 16 (1855).

39) Vergl. hierzu Dünker's Schrift: „Goethe's Prometheus und Pandora“ (1850).

zu geben, so gewann er bei deren formeller Behandlung immer mehr Einsicht in die Geheimnisse des künstlerischen Schaffens und, den philisterhaften Impulsen der Welt gegenüber, künstlerischen Selbstbewußtseins; tief empfand er namentlich das schmerzliche Mißverhältnis zwischen dem, was das künstlerische Genie der Welt spendet und dem, was es von ihr zurückzuerhalten pflegt und so entstanden damals die Gedichte „Künstlers Morgen- und Abendlied“, „Kenner und Künstler“, „Künstler und Enthusiast“, das kleine dramatische Gedicht „Künstlers Erdenwallen“ u. s. w. Rechnet man hierzu die andern kleinen, aber vorzüglichsten Sachen, welche (z. B. „Der König von Thule“) um diese Zeit entstanden, so wird man sagen müssen, daß die Productivität, die Goethe damals entwickelte, eine wahrhaft erstaunenswerthe, das gewöhnliche menschliche Maß übersteigende war.

Goethe war schon jetzt und noch vor dem Erscheinen des „Werther“ der Mann des Tages und Mittelpunkt der interessantesten persönlichen Beziehungen. Die berühmtesten Männer bemühten sich um seine persönliche Bekanntschaft und von Allen, welcher Richtung sie auch angehörten, lernte er immer in seiner Weise. Mit Lavater und Basedow fand er sich im Sommer auf jener Rheinreise zusammen, auf welcher er das ergötzliche Gedicht „Diner zu Coblenz“ verfaßte, in dem er sich selbst als das „Weltkind“ zwischen den beiden „Propheten“ schildert. Von Lavater's Standpunkte hatte er sich zwar bereits mehr und mehr entfernt, aber die ganze Persönlichkeit und die Ueberzeugungstreue des Mannes zogen ihn doch unendlich an, während ihn Basedow zwar unterhielt, aber durch sein cynisches Betragen persönlich abstieß. Bei Friedrich Jacobi, dessen Gattin Betty, wie dessen Schwester Charlotte und liebenswürdige Tante Johanne Fahlmer er schon 1773 in Frankfurt kennen gelernt hatte, weilte er in Pempelfort, auf's Gaslichste aufgenommen, längere Zeit und verkehrte hier auch mit Wilhelm Heinse. Die Briefe beider Männer beweisen, welche fesselnde Gewalt Goethe über die Herzen der Menschen damals ausübte. „Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte“, schreibt Heinse, „der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre.“ Jacobi schreibt an Frau von La Roche: „Goethe ist der Mann, dessen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erst seine recht eigenthümliche Festigkeit erhalten. . . . Der Mann ist selbständig vom Scheitel bis zur Fußsohle.“ Mit größter Zärtlichkeit drückte sich auch Goethe, der in den ersten Augusttagen nach Frankfurt zurückgekehrt war, in seinem Briefe vom 13. Aug. gegen Jacobi aus, doch muß man dabei immer etwas der überschwänglichen Ausdrucksweise, die überhaupt damals Brauch war, auf Rechnung schreiben. Selbst der Patriarch der deutschen Dichtung, der Sänger der Messiasde, Klopstock, verschmähte es nicht, sich in Goethe's väterlichem Hause gastfreundlich aufnehmen zu lassen, als er, der Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden folgend, über Frankfurt nach Karlsruhe reiste. Bei der Stellung, welche Klop-

stock damals in der literarischen Welt einnahm, bei der Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Richtung in vaterländischen und namentlich religiösen Fragen, konnte es jedoch, wie sehr Goethe den Messiasdichter auch verehrte, zu einer innigern Annäherung zwischen beiden Dichtern nicht kommen. Doch begleitete Goethe Klopstock auch auf mehren Ausflügen, z. B. nach Darmstadt, auch noch eine Strecke auf seiner Weiterreise nach Karlsruhe. Das von Goethe selbst berichtete Zusammentreffen mit Klopstock in Karlsruhe stellt Schaefer in Abrede. Alle diese Bekanntschaften, zu denen auch die mit Klinger, mit Zimmermann und Salis gehört, haben Goethe zu den interessantesten Mittheilungen in „Dichtung und Wahrheit“ Anlaß gegeben.

Entscheidend für das ganze Leben Goethe's sollte seine persönliche Begegnung mit den beiden weimarischen Prinzen Karl August und Constantin werden. Knebel, der als Erzieher des erstern neben dem Prinzenhofmeister Grafen von Görz beide Prinzen auf einer Reise in die Rheingegenden und nach Frankreich begleitete, erschien am 11. Dec. bei Goethe und eröffnete ihm den Wunsch der Prinzen, seine Bekanntschaft zu machen. Goethe ließ sich ihnen vorstellen und der Umstand, daß grade der erste Band von Möser's „Patriotischen Phantasten“ auf dem Tische lag, gab Goethe Gelegenheit, sich in einer Weise auch über praktische Fragen zu äußern, die für ihn das günstigste Vorurtheil erweckte⁴⁰⁾. Auch

40) August Diezmann theilt in seinem „Weimar-Album“ (Leipzig 1859.) eine Reihe von bis dahin noch ungedruckten Briefen Siegmund's von Seckendorff mit, aus denen mit fast unumstößlicher Gewißheit hervorzugehen scheint, daß die Stellung, welche Goethe in Weimar einnahm, zuerst dem eben Genannten zugebach war. Diezmann bemerkt über Karl August's Verhältnis zu Seckendorff: „Als Prinz schon hatte er sich den Freiherren Siegmund von Seckendorff ersehen, der, 1744 in Erlangen geboren, von 1761 bis 1769 in sardinischen Militärdiensten gestanden und dieselben als Oberflieutenant verlassen hatte. Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland lernte ihn Karl August kennen, dem er so wohl gefiel, daß er mit ihm über seinen Eintritt in den weimarischen Staatsdienst verhandelte und ihm das Versprechen abnahm, nach seinem (Karl August's) Regierungsantritte nach Weimar zu kommen. In die Zwischenzeit fällt aber der Beginn der Bekanntschaft des jungen Herzogs mit Goethe, der ihn noch mehr fesselte und den er um so lieber für seinen Dienst zu gewinnen wünschte, da sich ein vertraulich freundschaftliches Verhältnis zwischen ihm und dem Dichter bildete.“ Aus diesem eigenthümlichen Verhältnis sei nun, da Goethe sich nicht sogleich zu der Annahme eines wichtigen Amtes in Weimar zu entschließen vermocht habe, ein ziemlich lange dauerndes Provisorium entstanden, „das Allen unbehaglich und lästig war.“ Seckendorff schreibt u. A. aus Weimar am 16. Jan. 1776: „Ich habe schon das Vergnügen gehabt, in meinem letzten Briefe Dir zu melden, daß die großen Unterhandlungen meinerwegen endlich dahin geführt haben, mich zum Kammerherrn zu machen; heute setze ich hinzu, daß der Herzog, dem ich ein Schreiben wegen der andern noch nicht erfüllten Bedingungen übergeben, mir zu wissen that, er werde 500 Thaler jährlich aus seiner Chatouille mir zahlen lassen zu den 600, die mir als Kammerherrn zukommen. Was den Titel eines Geheimen Legationsraths betreffe, den man mir neben dem eines Kammerherrn geben sollte, so sei dies von ihm vergessen worden, und er bitte mich, ihm zu verzeihen und nicht darauf zu bestehen, weil es ihm in Verlegenheit Andern gegenüber bringen würde, die eben denselben oder einen ähnlichen Titel verlangten.“ Obgleich hier Goethe, wahrscheinlich absichtlich, nicht genannt ist, so liegen doch die Beziehungen auf ihn nahe.

Knebel zeigte sich von dem jungen Dichter, „dem besten der Menschen,“ „dem lebenswürdigsten auf der Welt,“ ganz hingerissen. In den Tagen vom 13. bis 15. Dec. traf Goethe noch einmal mit dem Prinzen in Mainz zusammen und benutzte diese Zeit, mit Wieland durch einen an denselben gerichteten und von diesem freundlich erwiderten Gruss ein besseres Verhältniß herzustellen. Goethe's Vater, der stolze Reichsstädter, wollte freilich von diesen Beziehungen zu dem Prinzen nicht viel wissen und erwartete davon nichts besonders Ersprießliches für seinen Sohn; er suchte ihm fürsichtige Freundschaften mit Dichtern verdächtig zu machen und verwies dabei besonders auf Friedrich's des Großen skandalöses Zerwürfniß mit Voltaire. Am liebsten hätte er wol seinen Sohn in seiner Nähe, wo möglich in Frankfurt selbst behalten. Auch sah er seinem inzwischen berühmt gewordenen Sohne jetzt Alles nach, selbst dessen skandalöses Zerwürfniß mit Voltaire. Am liebsten hätte er wol seinen Sohn in seiner Nähe, wo möglich in Frankfurt selbst behalten. Auch sah er seinem inzwischen berühmt gewordenen Sohne jetzt Alles nach, selbst dessen skandalöses Zerwürfniß mit Voltaire. Am liebsten hätte er wol seinen Sohn in seiner Nähe, wo möglich in Frankfurt selbst behalten. Auch sah er seinem inzwischen berühmt gewordenen Sohne jetzt Alles nach, selbst dessen skandalöses Zerwürfniß mit Voltaire.

Grade an dem ersten jener Tage, welche Goethe in Mainz zubrachte, am 13. Dec., verschied seine von ihm so innig verehrte Freundin von Klettenberg, ihrem Glauben treu bis zum letzten Hauche. Ueber seinen Aufenthalt in Mainz und über diesen Todesfall schrieb Goethe am 22. Dec. an Sophie von La Roche: „Ich war in Mainz! Dahin nachgereist Wieland's Prinzen, das ein trefflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab auch eine Antwort erhalten, wie ich sie vorführte. Das ist was verfluchtes, daß ich anfangs mich mit niemand mehr miszuverstehen Meine Klettenberg ist todt, ehe ich eine Ahnung einer gefährlichen Krankheit von ihr hatte. Gestorben, begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb, so viel war“⁴¹⁾.

Friederike Brion war für ihn verloren, Charlotte Buff wie Maximiliane La Roche und seine eigene Schwester verheirathet, Fräulein von Klettenberg todt; aber es war ein Grundbedürfniß in der Goethe'schen Natur, sich einem weiblichen Wesen anzuschließen und durch weiblichen Umgang und Einfluß poetisch angeregt zu werden. Einen solchen Gegenstand fand er in Elisabeth (Lili) Schönmann, deren Mutter das Bankiergeschäft ihres Mannes nach dessen Tode fortsetzte und ein glänzendes Haus machte. Es kam bis zur Verlobung und unter dem Einflusse dieses Verhältnisses wurden die Singspiele „Erwin und Elmire,“ aus Goldsmith's „liebenswürdiger, im „Landprediger von Wakefield“ eingefügter Romanze entstanden“ und „Claudia von Billabella,“ auch mehrere kleinere tief gefühlte lyrische Sachen wie „Neue Liebe, neues Leben“ und „An Belinde“ gedichtet.

41) Vergl. in der Schrift von Ludmilla Aßling: „Sophie von La Roche, die Freundin Wieland's“ (Berlin 1859.) die im Anhange mitgetheilten, bisher ungedruckten Briefe Goethe's an Sophie von La Roche.

A. Encycl. d. B. u. R. Erste Section. LXXII.

Eine kleine dramatische Improvisation „Sie kommt nicht!“ zu welcher Goethe durch das Ausbleiben Kili's bei einer Festlichkeit angeregt wurde, ist verloren gegangen.

In das Frühjahr 1775 fällt „Stella,“ ein „Schauspiel für Liebende,“ wie er es nannte, gegen das aber, wie gegen „Werther,“ nur in verstärktem Grade und mit größerem Rechte, Anstände vom sittlichen Gesichtspunkte erhoben wurden. Denn am Schlusse des Stückes, wie es ursprünglich war, erklärten sich beide Frauen bereit, sich in den Besitz Fernando's zu theilen, durch welche allerdings höchst seltsame Lösung des Conflictes Goethe sich den Vorwurf zuzog, der Bigamie das Wort geredet zu haben. Er änderte daher später den Schluß des an falscher Empfindsamkeit leidenden und auch sonst schwächlichen Werkes dahin um, daß Fernando sich durch einen Pistolenschuß tödtet, allerdings das bequemste Mittel, den Verwickelungen ein Ende zu machen, welche Fernando's Selbstsucht und seine Charakterlosigkeit herbeigeführt haben. Eine peinliche Verlegenheit bereitete ihm das Erscheinen einer Farce „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten,“ welche gegen die Ankläger des „Werther“ gerichtet und worin auch Wieland, mit dem er sich eben ausgesöhnt hatte und der ihn befreundete Jacobi nicht geschont waren. Die Hans Sachs'sche Manier, in welcher Goethe seine satyrischen Fastnachtsspiele geschrieben, war darin mit Glück und bis zur Täuschung nachgeahmt, weshalb man die Poffe für ein von Goethe verfaßtes oder doch mitverfaßtes und unter seinem unmittelbaren Einflusse entstandenes Werk hielt, eine fälschliche Annahme, die sich noch bis in die neueste Zeit bei Manchen erhalten hat. Goethe ließ daher am 9. April eine Erklärung drucken, die er auch an Knebel nach Weimar schickte, worin er versicherte, daß ohne sein Zuthun und ohne sein Wissen Heinrich Leopold Wagner die Poffe verfaßt und zum Druck befördert habe. Ueber den Verfasser einer im August erschienenen satyrischen Gegenschrift, „Menschen, Thiere und Goethe,“ ist nichts Näheres bekannt geworden⁴²⁾.

Im Mai erhielt Goethe, der besonders durch einzelne Beiträge zu Boie's Musenalmanach mit dem göttinger Dichterkreise in freundliche Beziehungen gekommen war, einen Besuch von den beiden Grafen Stolberg, die zwar im Gasthose wohnten, aber fast tägliche Gäste am Tische des Goethe'schen Hauses waren. Von ihnen spielte namentlich Leopold Friedrich damals den Genialen und dabei, trotz seines adelstolzen Benehmens, den Naturmenschen und den Tyrannenhasser. Goethe's Mutter ließ sich gefallen, daß die beiden Grafen sie als „Frau Ma“ begrüßten, ein Beinamen, der sich später auch in weimarischen Hoffreisen erhielt und ging auch sonst willig in ihre oft ziemlich ausgelassenen Jugendscherze ein; als sie aber einmal nach reichlich genossenem Weine ihrem Tyrannenhasser in etwas ungebührlicher und dem Vater Goethe anstößiger Weise Lust machten, rief sie, indem sie den gräßlichen Gästen vom besten Jahrgange ihres

42) Diese Gegenschrift wie die Wagner'sche Poffe findet man in Dünker's „Studien zu Goethe's Werken“ abgedruckt.